

Karen Witemeyer

Sag, wo mag  
die *Erbin*  
sein?

  
Francke

# Prolog

*Houston, Texas*  
1881

Alpträume sollten eigentlich aufhören, wenn kleine Mädchen aus dem Schlaf erwachen, aber als die fünfjährige Scarlett Radcliffe die Augen aufschlug, wurde alles nur noch schlimmer.

»Letty, Liebes, du musst aufstehen.« Mama zog ihr die Bettdecke weg und beugte sich zu ihr hinunter. »Komm schnell.«

Mamas brünettes Haar fiel ihr über die Schultern, als sie Scarlett half, sich aufzusetzen. Scarletts Bauch zog sich zusammen, als wäre darin ein dicker Knoten. Mama verließ eigentlich nie mit offenem Haar das Schlafzimmer. So etwas tat eine Dame nicht.

Die Luft brannte Scarlett in den Augen, deshalb ballte sie eine Hand zur Faust und versuchte, das Brennen durch Reiben zu vertreiben, während Mama sie aus dem Bett hob und auf den Arm nahm.

»Was ist los, Mama?«

Scarlett schlang die Arme um den Hals ihrer Mutter, als die sie eilig zu dem Sessel trug, in dem Scarlett immer auf Paps Schoß gesessen hatte, wenn er ihr etwas vorgelesen hatte. Sie vermisste Papa. Seit dem letzten Winter war er im Himmel. Eigentlich hatte er sie nicht alleinlassen wollen, aber der Unfall mit der Kutsche hatte seinen Körper so kaputt gemacht, dass er nicht hatte bleiben können. Mama sagte, dass Gott alles, was an Papa kaputt gewesen war, im Himmel wieder ganz machte. Scarlett war froh, dass Papa nun keine Schmerzen mehr hatte, aber sie wünschte sich so sehr, er würde zurückkommen, um das Ungeheuer, das Mama so große Angst einjagte, zu bekämpfen.

»Wir müssen aus dem Haus, Liebes.« Mama setzte Scarlett in

den weichen Vorlesesessel. Dann kniete sie sich vor sie auf den Teppich und zog ihr Socken und Schuhe an.

»Mrs Radcliffe! Mrs Radcliffe!«

Ohne von Scarletts Schuhen aufzublicken, schrie Mama: »Im Kinderzimmer!«

Noch nie hatte Scarlett ihre Mutter so laut durchs Haus schreien hören. Auch das machte eine feine Dame nicht. Wenigstens behauptete das Scarletts Kindermädchen. Nanny Potts wusste genau, was eine Dame machte und was nicht.

Miss Emily, Mamas Zofe, stürmte ins Zimmer. Ihre Haube war verrutscht und ihr Brustkorb hob und senkte sich heftig. »Mrs Radcliffe«, keuchte sie. »Das Haus ...«

»Ich weiß. Unsere Befürchtungen sind wahr geworden. Gott sei Dank sind die meisten Angestellten außer Haus und genießen ihren freien Abend.« Sie knöpfte Scarletts zweiten Stiefel fertig zu und erhob sich. »Wecken Sie Mr Fellows und Mrs Krouse. Fellows soll den Löschwagen anfordern und Mrs Krouse die Nachbarn warnen.«

*Löschwagen?* Scarlett schnupperte und rümpfte dann die Nase. Rauch. Ihr Blick wanderte zum Kamin, aber hinter der Glasscheibe war es noch genauso dunkel wie am Abend, als sie schlafen gegangen war. Woher kam der beißende Rauchgeruch? Ihre Unterlippe zitterte. »Mama?«

Ihre Mutter antwortete nicht. Sie war zu sehr damit beschäftigt, Miss Emily Anweisungen zu geben. »Nehmen Sie den Kissenbezug von Scarletts Bett. Stopfen Sie alle Wertsachen, die sich leicht tragen lassen, hinein. Genau wie wir es besprochen haben.«

»Ja, Ma'am.« Miss Emily zog den Bezug von Scarletts Kissen ab und eilte damit aus dem Zimmer.

Scarlett schaute wieder zum Kamin und schnupperte erneut. Ein Feuer durfte nur in einem Kamin oder in einem Ofen brennen. Das hatte Nanny Potts gesagt. Scarlett bekam ein mulmiges Gefühl und rutschte unruhig auf ihrem Sessel nach vorn. In den Geschichten, die Papa ihr immer erzählt hatte, gab es manchmal Drachen,

die Feuer speien konnten. Hatten deshalb alle so viel Angst? Weil ein Drache im Haus war? Scarlett stockte das Herz. »Mama?«

Mama hatte sie anscheinend nicht gehört, denn sie gab keine Antwort. Stattdessen lief sie zum Kleiderschrank und holte die Umhängetasche, in die Scarlett immer ihre Spielsachen packte, wenn sie mit Nanny Potts einen Ausflug unternahm. In der Tasche war ihr Märchenbuch und auch Mary Ellen, die Puppe, die ihr Großmutter Flora genäht hatte – mit Haaren aus rotbrauner Wolle. Eine ähnliche Farbe hatte auch Scarletts Haar.

»Ich habe Angst!«

Scarlett vergrub ihr Gesicht an Mamas Brust und klammerte sich an sie. Und wenn der böse Drache Mama erwischte? Würde Mama dann zu Papa in den Himmel gehen und Scarlett bliebe ganz allein zurück? Sie schluchzte laut.

*Nein, Gott! Bitte, nimm mir Mama nicht auch noch weg!*

»Du brauchst keine Angst zu haben.« Mama zog Scarlett von sich weg und stellte sie vor sich hin. Sie wischte ihre Wangen ab und lächelte ihre Tochter an, als wäre alles in bester Ordnung. »Alles wird gut, Letty. Das verspreche ich dir. Du musst jetzt nur ein paar Minuten tapfer sein, ja?«

Mama holte den Kapuzenumhang aus dem Schrank, den Papa ihr geschenkt hatte. Damit hatten sie manchmal ihr Lieblingsmärchen *Rotkäppchen und der Wolf* nachgespielt, aber auf eine andere Weise, als es in ihrem Märchenbuch stand. Bei ihrem Spiel mit Papa schmeckte der Umhang nämlich so eklig, dass der Wolf beschloss, Rotkäppchen nicht zu fressen, sondern lieber ihr Freund zu werden.

Während Mama die Schleife unter Scarletts Kinn zuband, löste sich der Knoten in ihrem Bauch ein wenig. Mama zog ihr die Kapuze über den Kopf. Dabei ballte Scarlett die Fäuste. Kein Drache würde Mama und sie heute Abend verschlingen!

»Du bist ein tapferes Mädchen.« Mama strich ihr liebevoll über die Wange und sie spürte kaum noch den Knoten im Bauch. »Jetzt müssen wir gehen.«

Mama nahm Scarlett an der Hand und führte sie auf den Flur hinaus. Ein seltsames knackendes Geräusch kam von irgendwoher im Erdgeschoss und schlangenähnliche Schatten zogen über die Wände. Scarlett hielt Mamas Hand ganz fest und eilte mit ihr an der großen Treppe vorbei. Der immer dichter werdende Rauch kratzte in Scarletts Hals und brannte in ihren Augen. Vom unteren Stockwerk schlugen ihnen hohe Flammen entgegen.

Konnten Drachen Treppen steigen? Bei diesem Gedanken liefen Scarletts Beine noch schneller. Als sie im Schlafzimmer ihrer Eltern waren, ließ Mama Scarletts Hand los und lief zum Frisiertisch. Dort zog sie eine Schublade ihrer Schmuckschatulle nach der anderen auf und kippte jede Halskette, jedes Armband, jeden Ring und jede Brosche, die sie besaß, auf den Tisch. Dann schob sie alles in einen Satinbeutel und zog die Schleife zu.

»Letty, in der untersten Schublade meiner Kommode ist hinter meinen Nachthemden ein Kopfkissenbezug versteckt. Er ist am Rand mit rosa Blumen bestickt. Bring ihn mir bitte.«

Scarlett lief zur Kommode und ging vor der Schublade, in der sich Mamas Nachtwäsche befand, in die Hocke. Sie zog sie heraus und wühlte darin, bis sie den Kissenbezug mit den Blumen fand. Sie wollte ihn herausholen, aber er war zu schwer. Scarlett stand auf und zog kräftig mit beiden Händen. Endlich konnte sie ihn anheben, doch bei dem plötzlichen Ruck verlor Scarlett das Gleichgewicht. Sie landete auf dem Hinterteil und ließ den Beutel fallen.

Besorgt, dass der Drache einen Weg zu ihnen finden würde, sprang Scarlett sofort wieder hoch und hob den Beutel schnell auf. Aber etwas war herausgerutscht.

Geld. Ein dickes Bündel Geldscheine, die mit einem Faden zusammengebunden waren. Sie steckte das Bündel wieder in den Kissenbezug und stellte fest, dass sich weitere Geldbündel darin befanden. Warum versteckte Mama so viel Geld in ihrer Nachthemdenschublade?

Scarlett lief zu ihrer Mutter, die auf Papas Bettseite stand und

aus der Nachttischschublade eine Mappe zog, die genauso aussah wie die Mappe, in der Papa immer seine wichtigen Papiere aufbewahrt hatte.

»Hier, Mama.« Scarlett hielt ihr den Beutel mit dem Geld hin.

»Danke, Liebes.« Mama nahm den Kissenbezug und steckte die Ledermappe und den Beutel mit dem Schmuck hinein. Dann nahm sie Scarlett an der Hand und führte sie zur Tür. »Komm.«

Die knackenden Geräusche klangen jetzt lauter und unter ihnen ertönte ein tiefes Knurren. Die Luft um Scarlett war so dick und schwer, dass sie nicht richtig sehen konnte. Sie musste kräftig husten, während Mama und sie durch den Flur rannten.

Bei der breiten Treppe, die nach unten führte, hielten sie an und Scarlett blieb wie erstarrt auf dem Teppichläufer stehen. Auf diesem Weg kamen sie unmöglich weiter. Feuerzungen tanzten über das Geländer. Als könnten die Flammen Scarlett sehen, sprangen sie sofort höher und stürzten sich wie der böse Mann, der sie im Park verfolgt hatte, auf sie. Scarlett kreischte und vergrub ihr Gesicht in Mamas Rock.

»Alles ist gut, Liebes. Diese Treppe nehmen wir nicht.«

Scarlett blickte auf und sah, dass Mama einen kleinen Hebel an der Wand niederdrückte. Eine Tür ging nach innen auf und ein dunkler, schmaler Gang tauchte vor ihnen auf.

»Wir nehmen die Dienstbotentreppe.« Mama zog sie zu der Öffnung. »Siehst du? Hier ist kein Feuer.«

Aber aus der Öffnung drang Rauch, und als Scarlett Luft holte, tat es ihr in der Brust weh.

»Hier.« Mama nahm einen Zipfel von Scarletts Umhang und legte ihn über ihren Mund und ihre Nase. »Halte den Umhang über dein Gesicht. Er hält den Rauch ein wenig ab.«

Aber Mama trug keinen Umhang. Wie wollte sie sich denn gegen den Rauch wehren?

Anfangs hielt sie den oberen Rand des Kissenbezugs an ihr Gesicht, aber er wurde ihr offenbar zu schwer, denn auf halbem Weg ließ sie den Arm wieder sinken. Sie hustete so kräftig, dass

ihr ganzer Körper geschüttelt wurde, aber sie ließ Scarletts Hand keinen Moment los.

Als sie unten ankamen, brauchte Mama eine Minute, bis sie in der Dunkelheit den Türgriff fand, aber dann öffnete sie schnell die Tür und sie liefen in den Flur hinaus, der im Erdgeschoss vom Salon zum Esszimmer führte.

Ein lauter Knall ließ Scarlett zusammenzucken. Sie fuhr nach rechts herum. Feuerzungen stiegen an den Wänden hoch, schlängelten sich über die Decke und sperren sie ein.

»Mama!« Die Tränen schnürten ihr die Kehle zu, fast genauso stark wie der Rauch.

»Ich bin bei dir.« Mama nahm Scarlett auf den Arm und drückte sie fest an sich.

Scarlett schlang die Beine um Mamas Taille und weinte, während Mama weiter durchs Haus lief.

»Mrs Radcliffe! Hierher!«

Scarlett hob den Kopf. Ihr Butler, Mr Fellows, stand im Türrahmen zum Salon und winkte sie zu sich.

»Die Terrassentüren!«, rief er.

Scarlett drehte den Kopf. Die zwei Türen standen offen und führten auf die Terrasse hinaus, auf der sie und Mama gern Tee tranken.

Mama blieb jedoch nicht auf der Terrasse stehen. Sie lief weiter über den Rasen, bis sie auf der Zufahrt ankam, wo ihre Haushälterin, Mrs Krouse, neben Miss Emily stand und auf sie wartete.

Jedes Mal, wenn hinter ihnen etwas krachte oder knallte, zuckte Scarlett zusammen, da sie Angst hatte, der Drache könnte keine Lust mehr haben, seinen feurigen Atem auf das Haus zu blasen, und stattdessen auf sie und die anderen losgehen.

Als Mr Fellows bei der Gruppe ankam, drehte sich Mama schnell zu ihm herum. »Sind alle draußen?«

Er nickte und schaute mit traurigen Augen zu, wie das Haus von den Flammen verzehrt wurde. »Ja, Ma'am. Sie und die kleine Miss waren die Letzten.«

»Gott sei Dank.«

»Ich verstehe nicht, wie das passieren konnte, Mrs Radcliffe.« Die Schultern des Butlers sackten verzweifelt nach unten. Scarlett hatte nicht gewusst, dass Schultern so etwas machen konnten. »Ich habe jede Lampe, jeden Docht und jeden Kamin kontrolliert, bevor ich schlafen ging. Alles war in Ordnung.«

»An dieser Tragödie trifft sie keine Schuld, Fellows. Ich weiß, wo die Schuld liegt, und ich werde dafür sorgen, dass so etwas nie wieder vorkommt.« Mama wandte sich an ihre Zofe. »Ist die Kutsche bereit?«

Miss Emily deutete mit dem Kopf zum Kutschhaus. »Carter spannt schon die Pferde an.«

»Gut. Sie muss noch heute Nacht verschwinden.«

*Verschwinden?* Scarlett runzelte die Stirn. Von wem sprach Mama da?

Miss Emily klopfte auf den Kissenbezug in ihrer Hand. Darin klirrte etwas aus Metall. Was war darin?

Miss Emily beugte sich dicht zu ihr und flüsterte ihr zu: »Ich hatte keine Zeit, um das Speisesilber aus dem Sideboard zu holen, aber das Sterling-Teeservice und die Tablett, die darauf standen, habe ich eingepackt. Sie dürften eine schöne Summe einbringen.«

»Das haben Sie gut gemacht, Emily. Danke.«

»Wie konnte er nur so etwas tun?« Mit Tränen in den Augen betrachtete Miss Emily das brennende Haus. »Menschen im Schlaf verbrennen, nur um an ihr Geld zu kommen! Und dann auch noch ein Kind! Was für ein teuflischer Mann!«

»Deshalb müssen wir drastische Maßnahmen ergreifen, um sie zu schützen. Scarlett ist für mich das Wichtigste auf der Welt. Ich opfere alles, um sie zu beschützen.«

Mama drückte Scarlett noch enger an sich, aber Scarlett wand sich in ihren Armen. Wovon sprachen sie? Wer war dieser teuflische Mann?

Doch bevor sie ihre Fragen stellen konnte, kam die Kutsche schon angerollt. Carter sprang vom Kutschbock und öffnete die

Tür. Er nahm den Bettbezug ihrer Mutter und den Bezug, den Miss Emily in der Hand hielt, und legte beides auf den Boden der Kutsche. Mama hob zuerst Scarlett hinein, dann folgte sie ihr und setzte sich neben sie.

Scarlett lehnte sich an ihre Mutter, da sie zu große Sorgen hatte, um allein sitzen zu können. Mama hatte offenbar auch sehr große Sorgen, denn sie nahm Scarlett auf den Schoß und umschloss sie mit beiden Armen. Der beruhigende Rhythmus von Mamas Herz, das Scarlett hören konnte, gab ihr Trost.

Carter setzte das Gespann in Bewegung und die gleichmäßig schaukelnde Kutsche begann Scarlett in den Schlaf zu wiegen. Doch sobald ihr die Augen zufielen, sah sie wieder das Feuer und einen Mann, der wie der Leiter des Kirchenchors mit den Händen fuchtelte. Schnell schlug sie wieder die Augen auf und klammerte sich an Mama.

»Wird mich der teuflische Mann holen?«

Einen Moment lang drückte Mama die Arme noch fester um Scarlett und bat sie dann, sich so hinzusetzen, dass sie ihr ins Gesicht schauen konnte. Scarletts Kapuze fiel ihr über die Schultern und Mama strich ihr sanft über das Haar.

»Nein, Liebes. Du bist in Sicherheit. Das verspreche ich dir.« Tränen glänzten in ihren Augen, aber ihre Stimme klang so, als hätte sie nicht die geringsten Zweifel. »Großmutter Flora und ich haben uns einen Plan überlegt. Sie wird dir helfen, dich so gut zu verstecken, dass dich niemand findet.« Mama lächelte und tippte auf Scarletts Nasenspitze. »Niemand kann sich so gut verstecken wie Großmutter Flora.«

»Versteckst du dich mit uns?«

Mamas Lächeln verblasste. »Das würde ich sehr gern! Du bist mein Lieblingsmensch auf der ganzen Welt und es gibt *niemanden*, bei dem ich lieber wäre als bei dir.« Sie legte die Hand an Scarletts Wange. Mit glänzenden Augen schniefte sie leicht und Scarletts Herz begann zu zittern. »Ich muss hierbleiben, um sicherzustellen, dass niemand herausfindet, wo du bist. Und um

für Papa auf die Radcliffe-Angestellten aufzupassen. Sie brauchen ihren Arbeitsplatz, um ihre kleinen Töchter und Söhne versorgen zu können. Da Papa nicht mehr da ist, ist es jetzt meine Verantwortung, mich um sie zu kümmern.«

Scarlett schüttelte den Kopf und erneut schossen ihr die Tränen in die Augen und liefen ihr übers Gesicht. »Nein! Ich will mich nicht ohne dich verstecken.« Papa war nicht mehr da. Sie konnte nicht auch noch Mama verlieren.

*Bitte, lieber Gott. Ich will nicht weggehen!*

Mama strich mit den Daumen die Tränen von Scarletts Wangen, dann drückte sie ihre kleine Tochter an die Brust und hielt sie ganz fest.

»Oh, Letty, ich will auch nicht, dass du ohne mich gehst. Es bricht mir das Herz. Du bist mein liebes Mädchen. Die Freude meines Lebens.« Sie löste ihre Umarmung und strich über Scarletts Arm. »Wir müssen beide tapfer sein. Und klug. Das, was wir wollen, ist nicht immer das Beste. Gott will, dass wir das tun, was das Beste ist, auch wenn es manchmal wehtut.«

Scarlett schloss die Augen und genoss es, wie Mamas Hand ihr über den Rücken strich. Die sanfte Berührung vertrieb ihre schlimmsten Sorgen, obwohl ihr Herz immer noch schwer war.

»Deine Großmutter liebt dich und wird sich gut um dich kümmern. Es wird bestimmt schön werden. Du wirst Abenteuer erleben genauso wie die Mädchen in den Geschichten, die wir dir vorgelesen haben. Ich werde dich jeden Tag vermissen und nie aufhören, an dich zu denken. Ich werde dich in meinem Herzen bewahren und alles aufschreiben, was ich dir gern erzählen würde. Wenn wir uns dann wiedersehen, können wir uns alles erzählen, was wir in der Zwischenzeit erlebt haben.« Mamas Stimme klang ganz rau und ein leises Weinen erfüllte die Kutsche.

Scarletts Herz wurde traurig. Sie hatte Mama erst ein einziges Mal weinen gesehen. Als Papa gestorben war. Scarlett wollte nicht, dass Mama wieder so schlimm weinen musste. Sie konnte tapfer sein und das tun, was das Beste war, auch wenn sie lieber

etwas anderes wollte. Vielleicht war Mama dann nicht mehr so traurig.

Scarlett nahm die Arme von Mama und setzte sich aufrecht auf ihren Schoß. Schniefend rieb sie sich mit dem Ärmel ihres Nachthemds über die Nase, dann legte sie beide Hände an Mamas Gesicht und schaute in ihre tränennassen Augen.

»Ich kann das, Mama. Versprochen.« Sie schluckte und schob das Kinn vor. »Ich kann tapfer sein.« Ihre Stimme zitterte, aber das schien Mama nicht zu merken.

»Du bist das tapferste Mädchen, das ich kenne.« Mama beugte sich vor und küsste Scarlett auf die Stirn. Die Berührung war so sanft und kostbar, dass Scarlett am liebsten die Hand auf die Stelle gelegt hätte, um dieses Gefühl für immer festzuhalten. »Ich hab dich sehr lieb, meine Kleine. Meine Liebe zu dir wird wachsen, auch wenn wir voneinander getrennt sind. Vergiss das nie, ja?«

»Ja.« Sie würde diese Worte in ihrem Herzen bewahren wie eine geheime Geschichte, die sie jeden Tag herausholen und lesen würde. »Ich hab dich auch lieb, Mama.«

*Auch wenn ich mich verstecken muss und du nicht dabei bist.*

# Kapitel 1

*15 Jahre später*

Die Pinkertons schulten ihre Detektive darin, jede verfügbare Quelle zu nutzen, um an relevante Informationen für ihre Fälle zu kommen. Aber trotzdem hatte Philip Carmichael leichte Schuldgefühle, weil er seine Kollegen ausfragte. Irgendwie bezweifelte er, dass Wendell und Harper seine List schätzen würden, falls sie irgendwann herausfinden sollten, dass er sie hinters Licht geführt hatte.

»Ich hätte nie gedacht, dass du dich an der Jagd nach dem großen weißen Elefanten beteiligen würdest, Carmichael.«

Philip setzte sich grinsend auf die Kante von Gregor Wendells Schreibtisch. »Ich bezweifle, dass Miss Radcliffe dieser Vergleich gefallen würde.«

Wendell lehnte sich schmunzelnd in seinem Stuhl zurück. »Wahrscheinlich nicht, aber da die Frau unauffindbar ist, ist ihre Meinung nicht von Belang.«

Stanley Harper stand am Fenster mit Blick auf die Prairie Avenue und strich träge über seinen dichten, dunklen Schnurrbart, während er die Menschen beobachtete, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite das Hotel betraten und verließen. Die Agentur hatte in Houston keine offiziellen Büros, aber Robert und William Pinkerton stellten den Detektiven, die an Fällen hier in der Gegend arbeiteten, ein kleines Büro zur Verfügung. Der Raum war kaum der Rede wert. Nur ein schmales Zimmer im ersten Stock mit zwei Schreibtischen und einem kleinen Aktenschrank in der Ecke. Kahler Boden. Kahle Wände. Nichts, was einen reizen würde, länger als nötig hierzubleiben. Trotzdem war es ein diskreter Ort, an dem man Pinkerton-Angelegenheiten be-

sprechen konnte, ohne sich Sorgen machen zu müssen, wer vielleicht mithören könnte.

»Ich hätte nicht gedacht, dass Radcliffe schon wieder Pinkerton-Detektive engagiert.« Harper wandte sich vom Fenster ab und schaute Philip mit einem argwöhnischen Blick durchdringend an. »Angeblich hat er die Nase voll, weil wir den Auftrag die letzten vier Male nicht zu seiner Zufriedenheit abschließen konnten. Erwartet er tatsächlich, dass wir das Mädchen nun aus dem Hut zaubern können? Nur mit einem Namen und einer uralten Beschreibung?«

»Ich bin nicht so naiv zu glauben, dass ich es besser könnte als du und Wendell.« Philip hob in einer versöhnlichen Geste die Hände und hoffte, Harpers verletztes Ego besänftigen zu können. »Ihr beide seid Legenden, weil ihr die Frau aufgespürt habt, die dieses Foto von der vermissten Erbin in ihrem Gepäck hatte. Eure Entdeckung hat uns in diesem Fall einen entscheidenden Schritt weitergebracht. Euch ist zu verdanken, dass wir wissen, wo sich das Mädchen aufhält, irgendwo zwischen hier und Little Rock im Bundesstaat Arkansas. Wenigstens war sie vor drei Jahren dort.«

Harper atmete genervt aus. »Ich bin die ganze Bahnstrecke abgefahren und bin in jedem stinkenden Kaff ausgestiegen. Ich habe jeden Stationsvorsteher gefragt, den ich zwischen die Finger bekommen konnte. Das hat mich fast einen ganzen Monat gekostet. Trotzdem habe ich absolut nichts gefunden. Radcliffe war so wütend, dass er sich sogar geweigert hat, mir das Geld für die Zugfahrt zu erstatten. Er sagte, für meine fruchtlosen Bemühungen könne ich mein eigenes Geld ausgeben, aber sein Geld verschleudere er dafür nicht. So ein knausriger Mistkerl!«

Jetzt wurde es interessant.

»Ein so wohlhabender Mann betrügt Leute, die für ihn arbeiten, um ihren verdienten Lohn?« Philip schüttelte den Kopf. »Das ist doch schlecht fürs Geschäft.«

Wendell kratzte sich an seinem grauen Bart. »Ich bin mir nicht sicher, ob der Mann so reich ist, wie er vorgibt. Er wahr

den Schein – elegantes Haus, teure Anzüge, Mitgliedschaft in den richtigen Clubs –, aber mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, dass das Radcliffe-Transportunternehmen nur durch den Firmenanteil seines Bruders am Laufen gehalten wird.«

Diese Gerüchte hatte Philip auch schon gehört. Nach seinen Informationen hatten Drake und Lowell Radcliffe das Radcliffe-Transportunternehmen vor rund dreißig Jahren gemeinsam gegründet. Die beiden hatten anfangs vom Baumwollhandel profitiert und in die Schifffahrt investiert, um ihre Waren über den Brazos, den Colorado und den Trinity River auf die Märkte zu bringen, bevor die Baumwolle von Galveston aus in den Osten weitertransportiert worden war. Der Krieg zwischen den Bundesstaaten hatte schwere Zeiten eingeläutet, aber die Radcliffe-Brüder hatten einen Weg gefunden, um weiterhin Gewinne zu erzielen. Sie hatten zu den Ersten gehört, die ins lokale Schienennetz von Houston investiert hatten, und Mitte der 1870er-Jahre war das Radcliffe-Transportunternehmen zu einer der erfolgreichsten Firmen in Texas aufgestiegen.

Auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs war es jedoch zum Streit zwischen den Brüdern gekommen und sie hatten beschlossen, getrennte Wege zu gehen. Sie hatten ihre jeweiligen Geschäftsanteile und Investitionseinlagen unter sich aufgeteilt, nur die Firma ihrer Eltern hatte ihnen weiterhin jeweils zur Hälfte gehört. Bis zu Lowells Tod 1880. Lowells Tochter hatte seine Anteile geerbt, aber da sie noch minderjährig war, wurden die Anteile treuhänderisch von ihrem Onkel verwaltet, wodurch Drake die alleinige Kontrolle über das Radcliffe-Transportunternehmen hatte.

Lowells Frau hatte die Tochterunternehmen ihres Mannes geerbt. Fünfzig Prozent von deren Gewinnen flossen auf das Konto des Radcliffe-Transportunternehmens. Dieses Geld bewahrte Drake Radcliffe davor, Konkurs anmelden zu müssen, seit er durch eine Reihe von gescheiterten persönlichen Investitionen sein Vermögen verspielt hatte.

Philip beugte sich leicht vor. »Glaubt ihr, Radcliffes Suche nach

seiner Nichte hat mehr mit ihrem Vermögen als mit verwandtschaftlichen Gefühlen zu tun?«

Wendell zuckte die Achseln. »Radcliffe behauptet, er sei wegen des Verschwindens seiner Nichte am Boden zerstört. Er erzählt allen, dass er es seinem toten Bruder schuldig sei, die Suche nach ihr fortzusetzen, bis sie gefunden ist und ihre Entführer zur Rechenschaft gezogen werden. Alle paar Jahre engagiert er neue Detektive. Aber ich war im Haus dieses Mannes. Ich habe dort kein einziges Foto von dem Mädchen entdeckt. Und von seinem Bruder auch nicht. Stattdessen hängt ein riesengroßes Porträt von ihm selbst über dem Kamin im Salon.«

Harper trat ein paar Schritte vom Fenster weg und schaute Philip mit seinen dunklen Augen durchbohrend an, als wollte er seine Motive durchschauen. Philip zwang sich, seine lässige, entspannte Haltung beizubehalten – die Hüfte an den Schreibtisch gelehnt, die Hände entspannt, ruhige Atemzüge. Es war nur natürlich, dass ein Detektiv misstrauisch war. Ein Pinkerton durfte nicht alles, was er hörte, für bare Münze nehmen, wenn er knifflige Fälle lösen wollte.

Trotzdem wäre eine kleine Ablenkung nicht schlecht. Deshalb stellte er Harper eine Frage, bevor dieser anfangen konnte, ihn mit Fragen zu löchern.

»Was für ein Motiv treibt Radcliffe *deiner* Meinung nach an, Harper?«

»Geld.« Er blieb einige Schritte von Philip entfernt stehen. »Ihre Rückkehr muss ihm einen finanziellen Vorteil bringen. Vermutlich einen sehr großen, da er plötzlich tausend Dollar als Belohnung für ihre Rückkehr ausgesetzt hat.« Harper legte den Kopf schief. »Ist das der Grund, warum du diesen Fall übernommen hast, Carmichael? Wegen der Belohnung?«

Obwohl sich Philips Magen bei diesem Gedanken angewidert zusammenzog, grinste er. »Ich weiß ja nicht, wie es um euch beide steht, aber ich habe nicht vor, ewig als Detektiv zu arbeiten. Mit tausend Dollar könnte man irgendwo ein schönes Stück Land

kaufen. Vielleicht könnte ich endlich sesshaft werden. Und eine Familie gründen.«

Seit er bei den Pinkertons angestellt war, tat er sein Möglichstes, um nicht gegen das neunte Gebot zu verstoßen. Ein gottesfürchtiger Mann sollte schließlich nicht den Weg der Lüge einschlagen. Aber man konnte andere auch täuschen, ohne zu lügen. Philip hatte gelernt, vage Wahrheiten in eine Tarnung einzuflechten, um andere in die Irre zu führen und damit seine eigentlichen Absichten zu verschleiern. Früher war er auf seine verbalen Spitzfindigkeiten stolz gewesen, aber inzwischen war er es müde, ständig auf jedes Wort achten zu müssen und ein schlechtes Gewissen zu haben.

»Ich würde mir noch kein Grundstück kaufen«, warnte Harper mit einem finsternen Stirnrunzeln. »Radcliffe wird wahrscheinlich einen Vorwand finden, um die Belohnung doch nicht auszuzahlen, selbst wenn es dir gelingen sollte, das Mädchen aufzuspüren.«

»Danke für den Tipp.« Und für die Informationen über die zwielichtigen Motive des Mannes.

Wendell erhob sich geräuschvoll und signalisierte damit, dass das Gespräch für ihn beendet war. Philip schob sich vom Schreibtisch weg und richtete sich auf.

»Danke, dass ihr euch die Zeit genommen habt, mich auf den aktuellen Stand zu bringen. Fallberichte zu lesen, ist etwas ganz anderes, als mit den Detektiven zu sprechen, die den Fall bearbeitet haben.« Philip reichte zuerst Harper, dann Wendell die Hand.

Wendell grinste und schüttelte ihm die Hand. »Ich gehe nicht davon aus, dass du einen Partner suchst, oder? Ich könnte mich überreden lassen, einen weiteren Versuch zu starten, die Radcliffe-Erbin aufzuspüren, wenn wir die Belohnung unter uns aufteilen.«

»Der Einzelgänger soll einen Partner mitnehmen?«, schnaubte Harper und warf Philip einen süffisanten Blick zu. »Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.«

Philip schmunzelte freundlich und entzog Wendell seine

Hand. »Ihr wisst ja, wie es ist, Männer. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.«

In der Agentur hatte er sich den Ruf erworben, sehr diskret zu sein. Er arbeitete immer allein und war bereit, die weniger spektakulären Fälle zu übernehmen. Ruhm, Macht, Anerkennung – das alles interessierte ihn nicht. Dieser Ruf machte ihn für bestimmte Mandanten interessant. Mandanten, die Wert darauf legten, dass ihre Geheimnisse unter allen Umständen geheim blieben. Es machte ihm keinen großen Spaß, untreuen Ehemännern nachzuspionieren oder bei potenziellen Investitionspartnern nach Leichen im Keller zu suchen, aber dadurch hatte er regelmäßig Arbeit und musste sich nicht mit eher fragwürdigen Aufträgen die Finger schmutzig machen, bei denen es viel Korruption gab. Damit wollte Philip nichts zu tun haben.

»Ich wünsche dir viel Glück«, sagte Wendell, während er ihn zur Tür führte, »aber Glück allein wird nicht reichen, um Scarlett Radcliffe zu finden. In ihrem Fall gibt es einfach keine heiße Spur.«

»Deshalb frage ich mich ernsthaft, warum er seine Zeit damit vergeudet.« Harper schaute Philip mit hochgezogener Braue an. »Hast du neue Informationen ausgegraben, Carmichael? Oder hast du ein persönliches Interesse an dem Fall?«

»Weder noch. Ich will einfach Miss Radcliffe nach Hause bringen.«

Aber nicht zu ihrem Onkel.

Philip verabschiedete sich von seinen Kollegen und holte Bruno, seinen grauen Wallach, den er vor dem Gebäude an einer Stange angebunden hatte. Für den Fall, dass er beobachtet wurde, lenkte er seinen Grauen auf der Hauptstraße in Richtung Norden und bog dann nach Osten in die Congress Street ein, als steuere er auf die imposanten Villen am Quality Hill zu. Er trabte durch das Viertel, in dem Houstons Elite wohnte, bevor er nach Süden abbog. Große Eichen säumten die breiten Straßen. Exakt geschnittene Hecken und exotische Blumen zierten die kunstvoll

angelegten Gärten. Modisch gekleidete Frauen schlenderten über die Gehwege oder fuhren in offenen Kutschen durch die Straßen, um die anderen feinen Damen mit ihrem Stil und dem neuesten Tratsch zu beeindrucken.

Philip lief ein Schauer über den Rücken. Er konnte sich nicht vorstellen, ein Leben zu führen, in dem der Wert eines Menschen an seinen Finanzen, seinen gesellschaftlichen Beziehungen und seinem Sinn für Mode gemessen wurde. Konnte es etwas Oberflächlicheres geben? Solche Menschen hatten keinen Tiefgang, sie interessierten sich nur für sich selbst und hatten keine Aufgabe, die ihrem Leben einen Sinn gab.

Er ritt ein gutes Stück weiter, bis sich seine steifen Schultern endlich entspannten und er wieder bequem im Sattel sitzen konnte. Reiche Leute lösten bei ihm ironischerweise ein spürbares Unbehagen aus, obwohl der Großteil seiner Mandanten aus dieser Gesellschaftsschicht stammte. Vielleicht hatte sich dieses Unbehagen entwickelt, weil er schon für zu viele solcher Menschen gearbeitet und reichlich Gelegenheit gehabt hatte, ihre Habgier und ihren Egoismus aus der Nähe kennenzulernen.

Aber nicht *alle* reichen Menschen hatten niedrige moralische Werte und ein aufgeblasenes Ego. Er war auch wohlhabenden gottesfürchtigen Männern und Frauen begegnet, die sich für den Bau von Krankenhäusern und Schulen einsetzten und die Misionsarbeit und die Einrichtung von Waisenhäusern finanziell unterstützten. Aber diese Menschen schienen in der Minderheit zu sein. Drake Radcliffe und seinesgleichen waren deutlich in der Überzahl.

Aus diesem Grund arbeitete Philip auch nicht für *diesen* Radcliffe.

Philip hielt sein Pferd vor einem bescheidenen Haus in der Jefferson Avenue an. In einem Garten einige Häuser weiter spielten Kinder. Nebenan fegte eine Frau ihre Veranda und warf nur einen flüchtigen Blick auf ihn. Auf der anderen Straßenseite saß ein alter Mann in einem Schaukelstuhl und rauchte Pfeife. Er hob

eine Hand und grüßte Philip. Philip winkte zurück und warf dabei einen unauffälligen Blick in die Richtung, aus der er gekommen war. Erleichtert stellte er fest, dass ihm niemand gefolgt war. Diese Wohngegend wirkte völlig normal. Nichts Ungewöhnliches. Trotzdem führte er sein Pferd um das Haus herum. Auf der Rückseite waren ein Hühnerstall und ein Schuppen. Darin fand er einen Eimer, den er an der Pumpe mit Wasser füllte. Sobald Bruno versorgt und vor neugierigen Blicken sicher untergebracht war, schlenderte Philip zur Vorderseite des Hauses und klopfte.

Ein stattlicher Mann, den er auf Mitte sechzig schätzte, öffnete die Tür. »Ja?«

»Philip Carmichael von der Pinkerton-Agentur. Ich glaube, ich werde erwartet.«

Ein Lächeln zog über das Gesicht des Mannes und in seinen Augen funkelte eine unübersehbare Aufregung. »Treten Sie ein. Mrs Radcliffe erwartet Sie im Wohnzimmer.«

Philip betrat das Haus und nahm seinen Hut ab. Er reichte dem Butler den Hut und strich mit der Hand über sein kurz geschnittenes, blondes Haar. »Ich hoffe, sie wartet noch nicht zu lange.«

Der Blick des Mannes wanderte an Philip vorbei zu einem Flur direkt neben dem Eingang. »Sie wartet schon seit fünfzehn Jahren, Sir.«

# Kapitel 2

Philip folgte dem Butler in ein kleines Wohnzimmer auf der Westseite des Hauses. Die Sonnenstrahlen fielen durch die zarten Vorhänge und tauchten das Zimmer in ein warmes Licht. Da ihm der Butler die Sicht versperrte, konnte er nicht viel sehen, aber es war ein eher feminin eingerichtetes Zimmer mit hellblauen Teppichen und Vorhängen und einer cremefarbenen Tapete mit Blattmuster.

»Entschuldigen Sie, Mrs Radcliffe.« Der Butler trat über die Türschwelle.

»Ja, Fellows?« In der freundlichen Stimme schwang ein leichter Südstaatenakzent mit.

»Mr Carmichael ist gekommen und möchte Sie sprechen, Ma'am. Von der Pinkerton-Agentur.«

»Führen Sie ihn herein.«

Fellows verbeugte sich und trat zur Seite, um Philip eintreten zu lassen. Die Frau nahm eine kleine Schachtel von ihrem Schoß und erhob sich von einem blauen Sofa, um ihn zu begrüßen. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen und ließ sie sofort um einige Jahre jünger aussehen. Ende vierzig vielleicht? Sie hatte kleine Fältchen in den Augenwinkeln und um den Mund, aber ihrer Schönheit taten sie keinen Abbruch. Ihr brünettes Haar, das durch das Alter nur wenig an Leuchtkraft eingebüßt hatte, verlieh ihr eine Lebendigkeit, die ihr hellgraues Kleid nicht trüben konnte. Ihre blauen Augen funkelten einladend, als sie auf ihn zukam, um ihn zu begrüßen, während sie ihn gleichzeitig prüfend musterten. Philip war nicht der Einzige, der versuchte, sich einen ersten Eindruck zu verschaffen.

»Mr Carmichael. Danke, dass Sie gekommen sind. Ich habe viel Gutes über Sie gehört.« Sie hob leicht das Kinn und schau-

te ihn direkt an. »Ihre Vorgesetzten haben Sie als ehrbar, diskret und zuverlässig beschrieben. Würden Sie das als zutreffende Beschreibung Ihres Charakters bezeichnen?«

Diese Frau redete nicht um den heißen Brei herum. Philip schätzte Offenheit und Direktheit bei Mandanten. Er neigte den Kopf. »Ich würde sagen, das ist die Charakterbeschreibung, um die ich mich bemühe.«

Ihr Lächeln war wieder da. »Offenbar bemühen Sie sich auch um Bescheidenheit. Eine bewundernswerte Tugend.«

Philip grinste. »Trotzdem kann man sich unmöglich mit ihr brüsten.«

Mrs Radcliffe schmunzelte und ihre heitere Stimme war genauso unbeschwert und entspannt wie das Zimmer, in dem sie standen. »So ist es. Dass Sie klug genug sind, diese Wahrheit zu erkennen, spricht ebenfalls für Sie.« Sie drehte sich um und deutete zu einer Sitzecke. »Bitte nehmen Sie Platz. Wir haben viel zu besprechen.«

Philip folgte ihr zu der Sitzgruppe, die vor einem kleinen Kamin stand. Er wartete, bis sie wieder auf dem Sofa Platz genommen hatte, bevor er sich in den Sessel rechts von ihr setzte, von dem aus er die Tür im Blick behalten konnte. Ein Mann in seiner Branche konnte es sich nicht leisten, Sicherheit als gegeben hinzunehmen. Gefahren konnten überall lauern, und wenn er sie kommen sehen konnte, stiegen seine Überlebenschancen.

Philip lehnte sich in seinem Sessel zurück und wartete geduldig, während Mrs Radcliffe ihre Gedanken sammelte und die Schachtel nahm, die sie vorher beiseitegestellt hatte.

Sie nahm ein Foto heraus und strich vorsichtig mit dem Finger darüber. Dabei wurde ihre Miene weicher und strahlte eine ungewohnte Mischung aus Zärtlichkeit und Traurigkeit aus. Ihre Verwundbarkeit dauerte jedoch nur einen Moment, bevor sie wieder eine aufrechte Haltung einnahm und Philip das Foto reichte.

»Meine Tochter, Scarlett.«

Philip betrachtete das Mädchen auf dem Bild, fast schon eine

junge Frau. Lebhaft funkelnde Augen. Lange Zöpfe. Volle Lippen, die sich zu einem leichten Lächeln verzogen. Ihre rechte Hand war gehoben, als wollte sie winken, aber er erkannte den wahren Grund für diese Geste. Ihr Ärmel war hochgeschoben und zeigte ein kleines, erdbeerförmiges Muttermal an der Unterseite ihres Handgelenks, das ihre Identität bestätigte. In ihrer anderen Hand hielt sie eine Ausgabe der Zeitschrift *Peterson's Magazine*. Die Ausgabe vom September 1893. Das war drei Jahre her. Das junge Mädchen war inzwischen also erwachsen.

»Sie ist hübsch.« Es war nicht zu übersehen, dass sie die zarten Gesichtszüge ihrer Mutter geerbt hatte, obwohl die Sommerprossen, die ihre Nase und ihre Wangen überzogen, darauf vermuten ließen, dass sie sich mehr in der Sonne als in vornehmen Salons aufhielt.

Philip drehte das Foto um und suchte nach einem Wasserzeichen oder irgendetwas anderem, das einen Hinweis auf den Fotografen, der das Foto entwickelt hatte, geben könnte. Wie erwartet, fand er nichts. Außer einer handschriftlichen Notiz: *Scarlett – mit 17 Jahren*.

»Ist dies das aktuellste Foto, das Sie von ihr haben?«

Mrs Radcliffe nickte. »Ja. Der Plan war, jedes Jahr eines zu schicken, aber das Transportsystem ist etwas ... unzuverlässig. Ich habe in den letzten fünfzehn Jahren acht Fotos bekommen.« Sie holte andere Fotos aus der Schachtel und breitete sie in chronologischer Reihenfolge auf dem Wohnzimmertisch aus. »Es ist für eine Mutter die reinste Folter, wenn sie nicht miterleben kann, wie ihr einziges Kind zur Frau heranwächst, und so viel in ihrem Leben verpasst. Aber lieber ertrage ich den Schmerz, vorübergehend von ihr getrennt zu sein, als sie wie ihren Vater für immer zu verlieren.«

Philip legte das Foto zu den anderen auf den Tisch und blickte seine Gastgeberin fragend an. »Sie glauben, dass sie in Gefahr ist?«

Sie verzog den Mund. »Ich *weiß* es. Mein Schwager macht vor

nichts halt, um ihre Anteile am Radcliffe-Transportunternehmen und das Vermögen, das ihr mein Mann hinterlassen hat, an sich zu reißen. Da er im Testament als alleiniger Begünstigter eingetragen ist, kann er dieses Ziel am leichtesten erreichen, wenn Scarlett vor ihrem 21. Geburtstag stirbt.«

»Und wann ist dieser Geburtstag?«

»Am 23. Oktober.«

Philip lehnte sich in seinem Sessel zurück. Fünf Wochen. Da blieb ihm nicht viel Zeit, um sie zu finden.

»Warum sind Sie davon überzeugt, dass Drake Radcliffe die Absicht hat, Ihrer Tochter etwas anzutun?«

Der Mann brauchte definitiv das Geld, aber würde er so weit gehen, einen Mord zu begehen? Philip hatte es in seinem Beruf schon mit einigen kaltblütigen Verbrechen zu tun gehabt, aber die eigene Nichte zu töten, um an ihr Erbe zu gelangen, war noch viel skrupelloser, als unschuldige Passanten bei einem Raubüberfall zu erschießen oder einen Mann aus Rache zu töten. Wie gewissenlos musste man sein, wenn man es auf das Leben der eigenen Nichte abgesehen hatte?

»Er hat schon seinen Bruder getötet. Eine Nichte, die er kaum kennt, hat wohl kaum eine Chance, dass er sie verschont.«

Wäre er tatsächlich zu einem solchen Verbrechen fähig? Philip runzelte die Stirn. »Ich dachte, Lowell Radcliffe wäre bei einem Verkehrsunfall mit einer Kutsche gestorben.«

»Diese Kutsche gehörte seinem Bruder. Mein Schwager sollte ursprünglich ebenfalls darin sitzen, doch dann war er aufgrund einer *unerwarteten* geschäftlichen Angelegenheit plötzlich verhindert.«

Bei dieser Faktenlage war ihr Misstrauen natürlich berechtigt, aber trotzdem konnten diese Umstände auch leicht als Zufall interpretiert werden.

Mrs Radcliffe kniff die Augen zusammen und hob eine Hand, um die Fragen, die ihm auf der Zunge lagen, zurückzuweisen. »Bevor Sie mir etwas von Zufall erzählen oder, noch schlimmer,

erklären, dass überarbeitete Frauen einen Mordanschlag sehen, wo in Wirklichkeit nur ein unglücklicher Unfall vorliegt, beantworten Sie mir bitte folgende Frage: Wenn die Kutsche, in der mein Mann saß, oberhalb einer Schlucht umgekippt und dann eine dreißig Meter tiefe Böschung hinabgerutscht ist, bis sie in einem Haufen aus zerborstenem Holz in einem seichten Flussbett zum Liegen kam, warum wurden dann die Pferde nicht verletzt?« Herausfordernd zog sie eine Braue hoch. »Der Kutscher könnte abgesprungen sein, um sich zu retten, bevor die Kutsche in den Abgrund rutschte, aber die Pferde? Sie können nur unbeschadet davongekommen sein, wenn sie vorher losgeschnitten wurden.«

Philip beugte sich vor. »Haben Sie die Schnittstellen an den Riemen gesehen?«

Sie winkte mit der Hand ab. »Natürlich nicht. Die Kutsche lag am Boden einer Schlucht. Aber ich habe dasselbe Pferdegespann eine Woche später bei der Beerdigung meines Mannes *gesehen*. Die Tiere zogen die Kutsche meines Schwagers. In dem Moment, als ich diese Braunen erblickte, wusste ich, dass der Tod meines Mannes kein Unfall gewesen war.«

»Haben Sie das der Polizei mitgeteilt?«

»Selbstverständlich. Dort hat man mir beschwichtigend die Hand getätschelt und erklärt, dass trauernde Menschen oft Erklärungen und einen Sinn in zufälligen Ereignissen suchen. Lowells Unfall sei eine Tragödie, aber Schuldzuweisungen und an den Haaren herbeigezogene Vorwürfe würden mir meinen Mann nicht zurückbringen. Ich sollte meine Aufmerksamkeit lieber auf wichtigere Dinge konzentrieren und mich zum Beispiel um meine Tochter kümmern.« Mrs Radcliffes Blick richtete sich wieder auf die Fotos. »Ich habe mir diesen Rat zu Herzen genommen. Scarlett brauchte mich. Ich musste sie nicht nur in ihrer Trauer begleiten, sondern auch vor ihrem Onkel schützen. Wenn er seinen eigenen Bruder getötet hat, um die Kontrolle über das Radcliffe-Transportunternehmen zu bekommen, kann ihn nichts davon abhalten, auch das letzte Hindernis aus dem Weg zu räumen,

das ihn von dem Vermögen und der Macht trennt, die er an sich reißen will.«

Philip strich mit der Hand über seine Jeans. Alle, die er gefragt hatte, beschrieben Leah Radcliffe als intelligente, umsichtige Geschäftsfrau. Sie war nicht hysterisch, nicht jemand, der zu theatralischen Anschuldigungen neigte. Die Angestellten in den Firmen, die sie von ihrem Mann geerbt hatte, waren voll des Lobes für sie. Sie hatte die Arbeit, die ihr Mann begonnen hatte, fortgesetzt und sowohl die Kinderarbeit abgeschafft als auch für sichere Arbeitsbedingungen in der Radcliffe-Ölmühle und in der dazugehörigen Baumwollpresse gesorgt. Da ihr bewusst gewesen war, dass sie sich in der Geschäftswelt als Frau schlechter durchsetzen konnte als ein Mann, hatte sie ihren Bruder, Stefan, als Manager ihrer Firmen eingestellt, aber jeder ihrer Angestellten, mit dem Philip gesprochen hatte, lobte *sie* für die Leitung der Firma. Stefan Anderson war zwar vielleicht nach außen hin Leah Radcliffes Stimme, aber niemand bezweifelte, wer wirklich die Entscheidungen traf.

Sie hatte die zwei Firmen, die ihr Mann Ende der 1870er-Jahre gegründet hatte, weitergeführt und ausgebaut und beschäftigte laut offiziellen Mitteilungen fast fünfhundert Arbeiter – eine kleine Baumwolldynastie. Sie hatte nicht nur in eine der städtischen Baumwollkörnungsmaschinen investiert, dank ihrer Verbindungen zum Radcliffe-Transportunternehmen hatte sie auch Zugang zu Exportwegen sowohl über die Schiene als auch auf dem Wasser. Die Baumwollpresse ermöglichte es ihr, gepresste Baumwollballen zu transportieren, die nur einen Bruchteil des Raumes einnahmen, den nicht gepresste Baumwolle benötigte, aber die größten Profite warf ihre Ölmühle ab. Die Radcliffe-Mühle produzierte fast eine Million Gallonen reines Baumwollsaamenöl im Jahr, ganz zu schweigen von zehntausend Tonnen Ölkuchen und Baumwollsaamenmehl.

Aber sie hortete ihre Gewinne nicht. Neben den Abgaben in das Transportunternehmen der Familie und gelegentlichen In-

vestitionen in lokale Organisationen gab sie große Summen für soziale Einrichtungen aus wie das Krankenhaus St. Joseph. Sie unterstützte auch Bildungsprogramme für die Kinder ihrer Angestellten, die eine höhere Schulbildung anstrebten.

Philip betrachtete sie, während sie mit den Fingern sanft über eines der Fotos strich. Wie schmerzhaft musste es sein, von seinem einzigen Kind getrennt zu sein? Das konnte er sich gar nicht vorstellen. Er stand seinen Eltern nahe und war erst vor fünf Jahren mit zweiundzwanzig von zu Hause ausgezogen. Obwohl seine verheiratete Schwester in der Nähe der Familienfarm wohnte, bat ihn seine Mutter, öfter zu Besuch zu kommen. Sie beharrte darauf, dass eine Mutter auch ihren erwachsenen Sohn noch regelmäßig sehen, ihn in die Arme nehmen und seine Wangen küssen müsse, egal wie alt er war.

Mrs Radcliffe musste wirklich um das Leben ihrer Tochter gefürchtet haben, wenn sie Scarlett fortgeschickt hatte.

Philip bemühte sich um eine ruhige Stimme, als er das Schweigen brach, das für einige Sekunden eingekehrt war, während jeder in seine Gedanken vertieft gewesen war. »Was hat Sie zu der Überzeugung geführt, dass Scarletts Leben in Gefahr ist?«

Als Mrs Radcliffe von den Fotografien aufblickte, verrieten die kleinen Falten um ihren Mund ihre innere Anspannung. »Ich wollte nicht glauben, dass Drake ihr etwas antun würde. Sie war doch noch ein Kind. Seine Nichte. Lowell und Drake hatten sich zwar auseinandergeliebt, aber sie waren immer noch Brüder. Deshalb hat Lowell ihn zum Treuhänder bestimmt. Das Radcliffe-Transportunternehmen braucht als Leitung einen Mann. Mein Mann hat zwar immer meine Meinung respektiert, aber wir beide wussten auch, dass es dem Ansehen der Firma in der Stadt schaden würde, wenn er mich als Treuhänderin einsetzen würde. Die Geschäftsleitung gehört in die Hände von Männern. Auch wenn Frauen geduldet werden, wenn dies unumgänglich ist, werden sie nie als gleichberechtigt akzeptiert. Lowell hatte vorgehabt, seine Anteile an der Firma entweder einem Sohn

zu übertragen, falls wir einen bekommen hätten, oder Scarletts künftigen Mann. Aber sein Ruhestand war noch Jahrzehnte entfernt. Wir hätten nie gedacht, dass sein Testament so schnell in Kraft treten würde.«

Sie schüttelte leicht den Kopf, um diesen melancholischen Gedanken zu vertreiben, dann hob sie das Kinn und sprach weiter. »Drake wollte das Testament anfechten. Er bestand darauf, die Vollmacht über Scarletts gesamtes Vermögen zu bekommen. Mein Mann wusste, dass sein Bruder gern hohe Summen in unsichere Projekte investierte, um schnelles Geld zu machen. Drake fehlte die Geduld für langfristige Investitionen und Lowell wollte nicht, dass Scarletts Erbe verspielt wurde. Deshalb traf er Vorkehrungen. Als der Richter die Gültigkeit des Testaments bestätigte, versuchte Drake, mir die Ölmühle und die Baumwollpresse streitig zu machen, die mir Lowell hinterlassen hat. Er argumentierte, sie wären Tochtergesellschaften des Radcliffe-Transportunternehmens und fielen unter seine Kontrolle. Gott sei Dank ist mein Bruder Anwalt und konnte belegen, dass Lowell der alleinige Eigentümer gewesen war und ich das Recht hatte, diese Firmen zu erben.

Nach einem mehrmonatigen Rechtsstreit begriff Drake schließlich, dass er durch legale Mittel nicht an das Vermögen meines Mannes kommen würde. Ich war so naiv zu glauben, damit wäre die Sache erledigt, bis sich eines Tages in einem Park ein Mann Scarlett näherte und versuchte, mit ihr zu verschwinden. Gott sei Dank hat der Hund, mit dem Scarlett spielte, dem Fremden ins Bein gebissen und so viel Lärm gemacht, dass ihr Kindermädchen angelaufen kam. Ich hatte keinen Beweis, dass Drake hinter dem Entführungsversuch stand, und konnte deshalb nur den Vorfall bei der Polizei melden und meinen Verdacht äußern. Als ich Drake in seinem Haus zur Rede stellte, spielte er das verletzte Opfer und gab sich entsetzt, dass ich ihm zutraute, seiner Nichte etwas anzutun, aber seine hinterlistigen Augen verrieten ihn. Er wusste genau, dass ich nichts gegen ihn in der

Hand hatte. Also änderte ich meine Taktik. Ich weinte und entschuldigte mich und behauptete, ich könne vor Trauer einfach nicht klar denken, und bestätigte ihn damit in seiner Meinung, ich wäre eine labile, schwache Frau. Dann fuhr ich nach Hause und begann, Pläne zu schmieden.

Als zwei Wochen später das Feuer ausbrach, bestätigte sich mein Verdacht: Drake würde nicht aufhören, alles dafür zu tun, um das Erbe meiner Tochter in die Hände zu bekommen. Aber darauf waren wir vorbereitet.«

Philip hatte einen Block herausgeholt und machte sich Notizen. Doch jetzt hörte er auf zu schreiben und schaute seine Gastgeberin fragend an. »Wir?«

Mrs Radcliffe nickte. »Meine Mutter und ich.«

»Flora Anderson, richtig?«

Drake Radcliffe hatte sie in Verdacht, an Scarletts Verschwinden beteiligt zu sein. Er hatte jedoch keinem der Pinkerton-Detective, die er engagiert hatte, ein Foto von der Frau zeigen können, und da er sie außer bei der Hochzeit seines Bruders nie gesehen hatte, lieferten seine vagen Erinnerungen keine hilfreichen Angaben zu ihrem Aussehen.

Mrs Radcliffe lächelte. »Ja, aber seit dem Tag, an dem sie mit Scarlett untergetaucht ist, benutzt sie diesen Namen nicht mehr.«

»Welchen Namen benutzt sie jetzt?« Eine Frau zu finden, die seit Jahren unauffindbar war, wäre nahezu unmöglich. Wenn er einen Namen, eine Personenbeschreibung oder einen Ort hätte, könnte die Suche relativ einfach sein. Er hielt den Bleistift über seinen Block, um alle wichtigen Details aufzuschreiben.

»Ich habe keine Ahnung.«

Philip blinzelte. »Wie bitte?«

»Mutter und ich waren uns einig: Je weniger man über sie wusste, desto besser. So war es wahrscheinlicher, dass Drake den Aufenthaltsort von Scarlett nicht herausfand. Wenn ich ihn nicht wusste, konnte ich auch nicht gezwungen werden, ihn zu verraten. Ich wäre dann auch nicht versucht, ihr einen Brief zu

schreiben oder sie zu besuchen. Als Mutter nach dem Brand mit Scarlett verschwand, habe ich jede Verbindung zu meiner Tochter verloren. Das Einzige, was ich von ihr habe, sind die Fotos und Zeichnungen, die sporadisch eintrafen.«

Philip verkniff sich ein Stöhnen. Wie sollte er die verschwundene Radcliffe-Erbin finden, wenn nicht einmal die Frau, die sie fortgeschickt hatte, wusste, wo sie war?

»Ich kann mich nicht erinnern, in den Pinkerton-Fallakten etwas von Zeichnungen gelesen zu haben.«

Mrs Radcliffe griff in ihre Schachtel. »Das liegt daran, dass Drake davon nichts weiß.« Sie zog acht Blätter heraus, Kinderzeichnungen, die von Mal zu Mal kunstvoller waren. »Drake versuchte mehrmals, Scarlett für tot erklären zu lassen, um an ihr Erbe zu kommen. Dank meinem Bruder haben wir das vorausgesehen und vereinbart, dass mir meine Mutter anonym Fotos mit Datum schickt, damit ich beweisen kann, dass Scarlett lebt und wohlauf ist. Diese Fotos haben wir bei jeder Anhörung vorgelegt. Drake war außer sich vor Wut. Er beschimpfte mich in der Presse als kaltherzige Eiskönigin, die sich weigert, auch nur den kleinen Finger zu rühren, um ihr vermisstes Kind zu finden, und bestand darauf, dass Detektive engagiert werden, um seine geliebte Nichte zu suchen. Er verlangte Zugang zu allen Fotos, die ich bekomme, damit er Scarlett auf eigene Faust suchen könne. Der Richter hat dieser Forderung stattgegeben. Gott sei Dank hat Mutter immer zwei Fotos geschickt.«

Philip blätterte die Zeichnungen durch, während Mrs Radcliffe mit ihren Ausführungen fortfuhr. Die Künstlerin liebte offenbar die Natur und malte Landschaften mit hohen Bäumen und verschiedenen Waldtieren: Vögel, Kaninchen, etwas, das ein Eichhörnchen sein könnte, und auf der letzten Seite ein wolfsähnlicher Hund. Vielleicht war es auch ein Kojote. Jedenfalls ein Tier, das es offenbar nicht gestört hatte, für die Zeichnerin still zu stehen.

»Beim letzten Paket war es jedoch sehr knapp.« Mrs Rad-

cliffes Bemerkung machte Philip sofort hellhörig. »Jedes Mal, wenn Mutter ein Paket schickt, versteckt es jemand, dem sie vertraut, im Gepäck eines Zugfahrgasts. Normalerweise im Gepäck einer Frau. Eine Frau, die Mitleid mit der Not einer anderen Frau und ihrem Kind hat. Dieses Mal stand die ausgewählte Person jedoch offenbar irgendwie in Verbindung zu Drakes Firma. Denn statt das Paket im Büro der Baumwollmühle abzugeben, wie in den Anweisungen stand, brachte sie es ins Büro des Radcliffe-Transportunternehmens. Gott sei Dank war Drake gerade nicht da und die Sekretärin hat es ohne weitere Zwischenfälle an meine Adresse weitergeleitet. Leider sprach sich die Nachricht von der Lieferung herum. Dadurch konnte mein Schwager die Frau ausfindig machen und sie befragen, wie sie zu diesem Paket gekommen war. Ich machte mir Sorgen, dass die Pinkerton-Detective, die er daraufhin engagierte, das Paket zu seinem Absender zurückverfolgen könnten, aber Gott war gnädig und Scarletts Versteck wurde nicht entdeckt.«

Sehr zu Harpers Kummer. Aber wenn Mrs Radcliffe mit ihrem Verdacht recht hatte, musste Philip dankbar sein, dass Harper und Wendell bei ihrer Suche gescheitert waren. Wenn sie die junge Frau gefunden hätten, würde sie jetzt vielleicht nicht mehr leben.

»Aber ich glaube, Gott hat diese beängstigende Situation zugelassen, damit ich Vorsichtsmaßnahmen treffe, um sicherzustellen, dass die Rückkehr meiner Tochter nicht gefährdet wird. Meine Mutter und ich hatten die Absicht, Scarlett bis nach ihrem einundzwanzigsten Geburtstag versteckt zu halten. Dann wollte Mutter statt eines Fotos einen Brief mit Hinweisen zu ihrem Aufenthaltsort schicken. Ich sollte die Hinweise entschlüsseln und einen Mann engagieren, der die beiden auf der Heimreise beschützt. Sie hat keine Ahnung, dass sie vor drei Jahren beinahe aufgefliegen wäre. Falls der gleiche Fehler wieder passiert und ihr Brief Drake in die Hände fällt, habe ich keine Chance, die beiden zu schützen. Ich sehe keine andere Möglichkeit, als Sie zu den

beiden zu schicken, bevor sie diesen Brief absenden. Ich habe bis kurz vor Scarletts Geburtstag gewartet, aber da ich weiß, dass es eine gewisse Zeit dauert, sie zu finden, kann ich nicht länger warten.«

Mrs Radcliffe schaute Philip durchdringend an. »Scarlett ist jetzt in größerer Gefahr als je zuvor, Mr Carmichael. Deshalb will ich Sie engagieren – nicht nur um sie zu finden, sondern auch um ihre Sicherheit zu gewährleisten. Dafür ist sowohl Klugheit als auch Mut erforderlich. Sind Sie dieser Aufgabe gewachsen?«

»Ja, Ma'am.« Philip erwiderte ihren Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. »Solange Ihre Tochter in meiner Obhut ist, wird ihr nichts zustoßen. Aber wie können Sie für ihre Sicherheit garantieren, wenn ich sie zu Ihnen zurückgebracht habe?«

Sie betrachtete ihn einen Moment lang und schaute ihn durchdringend an. Und er ließ ihr Zeit, ihn zu mustern. Schließlich wusste er, dass es ein Unterschied war, ob man auf dem Papier Informationen über einen Menschen las oder ob man ihn persönlich kennenlernte. Papier lieferte Fakten, aber Fakten konnten gefälscht sein. Philip übernahm nie einen Auftrag, ohne sich persönlich mit dem Mandanten zu treffen. Man musste einem Menschen in die Augen schauen, um sich ein Bild von seinem Charakter zu machen. Als sich Mrs Radcliffes Schultern entspannten, ging Philip davon aus, dass er die Prüfung bestanden hatte. Vielleicht verließ sich diese Frau auch auf ihre Intuition. Jedenfalls beschloss sie offenbar, ihm zu vertrauen, und diese Ehre nahm er nicht auf die leichte Schulter.

»Wenn Scarlett einundzwanzig ist, hat sie vollen Zugriff auf ihr Vermögen. Mein Bruder wird ihr helfen, ein Testament aufzusetzen, das Drake als Erben ausschließt. Dann ist das Geld für ihn unerreichbar und ihr Tod brächte ihm keinen Vorteil mehr.«

Philip nickte. »Zurück zu meiner Aufgabe, sie zu finden: Können Sie mir wirklich überhaupt nichts darüber sagen, was meine Suche eingrenzen könnte?«

»Ich weiß nur, dass meine Mutter bei ihrer Abreise die Absicht

hatte, in Texas zu bleiben. An irgendeinem abgelegenen Ort, an dem Scarlett keinen neugierigen Blicken ausgesetzt ist.« Sie nahm ein flaches Kästchen aus der Schachtel und klappte es auf. Darin befand sich eine Aufnahme von einem jungen Brautpaar. »Das ist meine Mutter«, sagte sie und reichte Philip den Bilderrahmen. »Als sie abreiste, war sie bereits ergraut und um die Taille etwas rundlicher als in jungen Jahren. Aber vielleicht hilft Ihnen dieses Bild trotzdem, sie zu finden.«

Sie nahm die anderen Fotos und reichte sie ihm ebenfalls. »Was meine Tochter betrifft: Sie hat mit meinem Mann gern Rotkäppchen gespielt. Sie hatte einen roten Kapuzenumhang und jedes Mal, wenn sie ihn trug, fühlte sie sich sicher. Auch in der Nacht, als es gebrannt hat, hat sie ihn getragen. Ich könnte mir vorstellen, dass sie auch heute noch einen solchen Umhang trägt.« Mit einem liebevollen Lächeln deutete sie auf Scarletts Ausschnitt auf dem obersten Foto. »Man muss genau hinsehen, aber auf jedem Foto ist ein Umhang zu erkennen.«

Bei genauerem Hinsehen fiel Philip der Wollstoff über ihren Schultern sofort auf.

Mrs Radcliffe legte ihm die Hand auf den Unterarm. »Finden Sie meine Tochter und bringen Sie sie nach Hause, Mr Carmichael.«

Mit keinen anderen Anhaltspunkten als einem uralten Foto von der Großmutter des Mädchens, einer Zugstrecke, einigen amateurhaft gezeichneten Landschaftsbildern und einem Kapuzenumhang war diese Aufgabe ausgesprochen schwierig, aber ihn reizte die Herausforderung. Er wusste nicht, wie er die Radcliffe-Erbin finden sollte, aber wenn Gott wollte, dass er diesen Fall übernahm, war er dazu bereit.

»Ich gebe Ihnen mein Wort, Ma'am: Ich werde nicht ohne Ihre Tochter zurückkommen.«